

Region



Alltägliche antisemitische Schmierereien – hier auf einer Brücke in Birsfelden. Foto: Nicole Pont

«Beängstigend, aber Realität»

EU-Antisemitismusbeauftragte Katharina von Schnurbein spricht über den grassierenden Judenhas in Europa – ohne Scheuklappen.

Sebastian Briellmann und
Simon ErlangerFrau von Schnurbein, droht
uns ein Europa ohne Juden?

Ich glaube nicht, dass man das so sagen kann. Wir wissen aber, dass Jüdinnen und Juden immer wieder darüber nachdenken, Europa zu verlassen. 2018 führte die EU-Grundrechte-Agentur in zwölf EU-Ländern eine Umfrage unter der jüdischen Bevölkerung durch. Diese ergab, dass vier von zehn Befragten im Jahr zuvor über Emigration nachgedacht hatten. Alarmierend. Das Ziel unserer Strategie ist, dass Juden eine Zukunft in Europa sehen.

Was ist das für eine Strategie?

Wir haben angesichts der besorgniserregenden Zunahme der Judenfeindschaft vor anderthalb Jahren die erste EU-Strategie im Kampf gegen Antisemitismus verabschiedet. Mit über 100 Initiativen wollen wir gemeinsam mit den Mitgliedsstaaten und der Zivilgesellschaft alle Formen bekämpfen, Holocaustbildung stärken und jüdisches Leben in Europa fördern.

Was beeinträchtigt denn
jüdisches Leben in Europa?

Sicherheit ist ein Hauptthema. Dass man sich in manchen Städten überlegen muss, ob man als Jude an einer Metrostation aussteigen kann oder nicht besser zwei Stationen weiterfährt, weil es da sicherer ist: Das ist beängstigend, aber Realität. Kann ich hier die Kippa anziehen oder gefährde ich mich dadurch an Leib und Leben? Dass die Lage in manchen Städten so ist, halte ich für sehr problematisch.

Darum gibt es einen jüdischen
Exodus aus Europa?

Es gibt diese Tendenz. Das liegt daran, was manche ein «Grundrauschen des Antisemitismus» nennen. Dieses ist heute allgegenwärtig. Juden geben am Arbeitsplatz oder in der Schule ihre

Identität nicht preis, weil sie sich nicht Angriffen und feindseligen Kommentaren zum Judentum und zu Israel aussetzen wollen.

Wie kommt es zu diesem
Grundrauschen?

Wir haben das beim Skandal rund um die antisemitischen Exponate an der Kunstmesse Documenta 15 in Deutschland gesehen: Antisemitismus wird zu wenig – und zu spät – erkannt. Und: Es fehlt an entschlossenem Handeln. Junge Juden fragen sich: Will ich nicht lieber in ein Land gehen, in dem das Judentum Teil der Mehrheitsgesellschaft ist? Damit man selbst oder die Kinder den Anfeindungen und dem Rechtfertigungszwang nicht ausgesetzt sind.

Wie kann dieser Alltagsanti-
semitismus bekämpft werden?

Wir müssen antisemitische Äusserungen im Netz zurückdrängen. Das Internet ist die Eintrittspforte Nummer eins, wenn es um den Einzug von Judenfeindschaft in unsere Wohnzimmer geht.

Was können Sie konkret tun?

Hassrede und Holocaustleugnung sind in der EU bereits seit 2008 strafbar – online und offline. Da brauchen wir in den Mitgliedsstaaten noch mehr Kapazitäten, um die Gesetze auch durchzusetzen. Seit 2016 haben wir eine EU-weite Vereinbarung mit den Social-Media-Plattformen, Hassrede binnen 24 Stunden zu löschen. Es ist viel passiert, aber immer noch zu wenig.

Antisemitismus äussert
sich längst nicht nur online.
Wie soll die Sicherheit in der
EU garantiert werden?

Zunächst mal betont die EU-Kommission seit Jahren, dass die Gewährleistung von Sicherheit Sache des Staates ist – ebenso die Erstellung von Risikoanalysen. Die Gelder für die nötige Sicherheit können nicht von den jüdischen Gemeinden kommen. Niemand

«Nur 3 Prozent
der EU-Bürger
sagen, sie
wüssten «viel»
über jüdische
Traditionen.»

würde von allgemeinen Orts- und Kirchengemeinden, Organisationen und NGOs erwarten, dass sie ihre Sicherheit selbst organisieren und bezahlen. Vonseiten der EU haben wir unsere Gelder für Sicherheitsprojekte letztes Jahr auf 24 Millionen verdoppelt.

Das ist allerdings Sisyphus-
arbeit. Monika Schwarz-Friesel
zeigt in ihrer jahrelangen
Forschung, wie sehr Anti-
semitismus in der Mitte der
Gesellschaft angekommen ist.

Man muss unterscheiden zwischen Extremisten, die die Sicherheit gefährden, und einer meist nicht gewaltbereiten Mitte, die Verschwörungsmythen hegt oder ihren Antisemitismus hinter Antizionismus versteckt. Wann wird Kritik an Israel anti-

semitisch? Wir halten uns da, wie viele Länder und Organisationen, an die IHRA-Definition. Unsere Umfragen haben ergeben, dass die Beispiele der Definition widerspiegeln, was die grosse Mehrheit der Juden in Europa als antisemitisch ansieht. Sie lässt Kritik an der Politik Israels zu, setzt aber Grenzen, wenn etwa das Existenzrecht Israels infrage gestellt wird. Die Definition wird von manchen Anti-Rassismus-Bewegungen, wie zum Beispiel BDS, nicht anerkannt. Sie ist umstritten, weil sie etwas bewirkt.

Diese Haltung ist weitverbreitet.
In rechten, linken, muslimi-
schen Kreisen – und eben auch
oft in der Mitte. Es gibt jüden-
reine Orte in Europa: Teile von
Paris, Malmö, viele mehr.

Wenn ich das wüsste! Juden wurden seit 2000 Jahren immer wieder Attacken und Pogromen ausgesetzt. Bis hin zur planmässigen, systematischen Vernichtung in der Schoah. Gibt es dafür eine Erklärung? Nein. Es sagt aber etwas über die Antisemiten aus. Auf der Suche nach Erklärung von Katastrophen – von der Pest damals bis zu Pandemie, Krieg, Inflation oder Energiekrise heute: Man sucht nach einem Sündenbock, und das waren in Europa immer wieder «die anderen», die Juden.

Warum?

Unter anderem ist das Wissen in Europa über das Judentum, über Israel sehr gering. Nur 3 Prozent der EU-Bürger sagen, sie wüssten «viel» über jüdische Traditionen. Die jüdischen Gemeinden sind klein. Das ist eine direkte Folge der Schoah. Viele Menschen kennen keine Juden persönlich. Je mehr die Menschen aber mit Juden in Kontakt sind, desto weniger Verschwörungsmythen hängen sie nach. Darum ist Bildung ganz entscheidend. Also muss man erklären, was zum Beispiel jüdische Feiertage sind, was sie bedeuten...

Das ist ein wichtiger Punkt.
Aber ist es nicht naiv, zu
glauben, dass es etwas nützt,
einfach mehr über einen Feiertag
zu erfahren? Mittlerweile
ist «Jude» auf dem Pausenplatz
wieder ein Schimpfwort.

Wir wissen: Wenn Holocaust-Überlebende oder junge Jüdinnen und Juden in Schulen gehen und ihre Geschichte erzählen, werden Vorurteile abgebaut. Solche Begegnungen können viel bewirken. Aber es ist nicht Aufgabe der Juden, Antisemitismus zu bekämpfen. Das muss die Mehrheitsgesellschaft tun.

Müsste man neben den
Bildungsinstitutionen nicht

Von Schnurbein in Basel

Katharina von Schnurbein wird am Sonntagabend im Basler Stadtcasino an der feierlichen Eröffnung der diesjährigen Spendenkampagne des 1920 gegründeten Fundraisers «Keren Hajessod» sprechen. Der Schweizer Ableger der internationalen Organisation unterstützt in Israel soziale Projekte und bemüht sich um die Herstellung von Chancengleichheit zwischen den diversen Bevölkerungsgruppen. Auch Regierungspräsident Beat Jans wird den Anlass besuchen. (se/sb)



Foto: Ouriel Morgensztern

Ganz nah bei der EU-Chefin

Katharina von Schnurbein ist Politikwissenschaftlerin und Slawistin und studierte in Prag, Bonn und Oxford. Die 50-jährige Deutsche ist seit 2015 Beauftragte der Europäischen Kommission zur Bekämpfung von Antisemitismus und der Förderung jüdischen Lebens. Seit 2019 ist ihr Büro direkt bei der Stellvertretung der EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen angesiedelt. Katharina von Schnurbein ist verheiratet und hat vier Kinder. (se/sb)

erst einmal die Politik in die Verantwortung nehmen? Der deutsche Bundeskanzler Scholz schweigt, wenn ein Palästinenser-Führer neben ihm stehend in Berlin den Holocaust relativiert – die Liste liesse sich beliebig verlängern... Ich gebe Ihnen recht – aber ich darf für die europäische Ebene sagen: Die erwähnte Strategie ist ein grosser Schritt. Das ist vor dem Hintergrund unserer Geschichte geboten, aber es wäre vor sieben Jahren, als ich diese Aufgabe übernommen habe, so nicht möglich gewesen.

Sie sagen, man müsse
auf andere Gesellschaften
schauen – weil es in diesen
besser laufe. Auf welche?

Zum Beispiel auf die USA. Wenn da ein antisemitischer Vorfall geschieht, gehen Tausende auf die Strasse, Politiker handeln gegen Antisemitismus. Und oftmals sind diese Menschen keine Juden. Das wünsche ich mir auch für Europa.

In Europa wirkt der Umgang mit
Israel, den Juden fast obsessiv.
Gleichzeitig wird herum-
gedrückt, wenn es um die Täter
bei Silvester-Krawallen geht.

Jede Form des Antisemitismus ist gleich schlimm und inakzeptabel. Wir tun uns keinen Gefallen, wenn wir blinde Flecken haben. Die, die aus der muslimischen Gemeinschaft aufstehen, haben es ja nicht einfach.

Viele haben Polizeischutz.

Das muss gewürdigt werden. Die Mehrheitsgesellschaft muss gerade auch mit Blick auf Zuwanderung klarmachen: Jüdisches Leben in seiner Vielfalt gehört in Europa dazu. Kommt da genug? Ich halte mich an Bundespräsident Steinmeier, der gesagt hat: Wer in Deutschland Heimat sucht, kann bei den Lehren aus dem Holocaust nicht sagen: Das ist eure Geschichte, nicht meine. Das gilt auch für Europa.